

# Die Tücken der Erinnerung

Die Stadt will in der früheren Volkshochschule einen Lernort zur NS-Zeit einrichten – aber ist das eigentlich nötig?

Von Simon Benne

Die Scheiben sind staubblind. Ein hässliches Fangnetz verdeckt die Fassade, und zwischen den Fahrradständern am Eingang wuchert hohes Gras. Seit dem Sommer 2015 steht die frühere Volkshochschule (VHS) am Theodor-Lessing-Platz leer. Die Stadt plant jedoch, das verwaiste Gebäude zu beleben: Einen „Lernort Erinnerung und Demokratie“ will sie hier einrichten. Eine Stätte der Erinnerung, an der vor allem Schülern die NS-Zeit vermittelt wird – mit interaktiven Elementen, Touchscreens und digitalen Projektionen. „Es ist wichtig, an die Lebenswelt von Jugendlichen anzuknüpfen“, sagt Karljosef Kreter vom städtischen Team Erinnerungskultur.

„Angesichts des erstarkenden Populismus ist das ein sinnvolles Projekt“, sagt auch Friedrich Huneke, Geschichtslehrer und Dozent an der Leibniz-Uni: „Für Schulen ist der zentral gelegene Ort gut erreichbar.“ Der Historiker engagiert sich auch in dem Beirat für das Projekt, den die Stadt eingerichtet hat. Er sagt: „Natürlich wäre ein Neubau schön gewesen, doch da dieser sehr teuer wäre, ist die VHS eine pragmatische Lösung.“

**Gedenken am authentischen Ort**  
Gleichwohl wächst die Kritik an dem Vorhaben: Die CDU monierte den Standort bereits, auch die Grünen zeigen sich bemerkenswert zurückhaltend: Man müsse den Vorschlag erst einmal „in Ruhe prüfen“ und auch Experten einbeziehen, erklärt Daniel Gardemin, kulturpolitischer Sprecher der Grünen-Ratsfraktion.

Dass die Erinnerung an die NS-Zeit wachgehalten werden muss, ist in Deutschland demokratischer Konsens. Gedenken ist auch ein Stück Selbstvergewisserung; es dient dazu, die eigene Haltung zu bestimmen und zu demonstrieren. Kann es folglich des Guten gar nicht genug geben? Nach dem Motto „Viel hilft viel“? Welches Maß an Gedenkkultur braucht die Stadt? Und wie muss diese aussehen?

„Wir haben in Hannover bereits eine Vielzahl solcher Lernorte“, sagt Michael Fürst, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde. Er zählt auf: Da ist das Mahnmal am Opernplatz, die Gedenkstätte für die zerstörte Synagoge, die Aegidienkirche. Die Pläne für die VHS hätten ihn „verwundert“, sagt Fürst. „Dort müsste man schon ein ganz besonderes, eigenes Profil finden.“

Die Erinnerungskultur hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt. Das Gedenken ist dezentraler, kleinteiliger und emotionsorientierter geworden. Geschichtslehrer versuchen, bei Schülern Empathie zu wecken, indem sie Einzelschicksale von NS-Opfern aus ihrem Stadtteil thematisieren und lokale Originalschauplätze besuchen. Deren Aura soll Geschichte konkret und erlebbar machen. Inzwischen gibt es virtuelle Stadtrundgänge, die Besucher mit Smartphone oder Tablet zu NS-Orten führen. Und mehr als 350 Stolpersteine wurden seit 2007 in Hannovers Gehwegen verlegt – vor allem auf Initiative der Deutsch-Israelischen Gesellschaft.

Deren Geschäftsführerin Gabriele Lehmborg sieht die VHS-Pläne mit gemischten Gefühlen:



9



8



1



2



6



5



6



7

## Orte des Gedenkens in Hannover

**1** Auf dem Opernplatz wurde 1994 Michelangelo Pistolettos „Mahnmal für die ermordeten Juden Hannovers“ errichtet.

**2** Am Raschplatz-Pavillon erinnert seit 1989 Hans-Jürgen Breustes Mahnmal an das frühere Gerichtsgefängnis, in dem auch NS-Gegner inhaftiert waren.

**3** Die Ruine der Aegidienkirche, die 1943 bei Luftangriffen zerstört wurde, ist ein Mahnmal für die Opfer des Krieges.

**4** Der Ehrenfriedhof am Maschsee-Nordufer erinnert an ermordete Kriegsgefan-

gene. Im Jahr 2013 gedachten dort Angela Merkel und Wladimir Putin der Opfer. Zur Erinnerung an Zwangsarbeiter wurde 2015 an der Hansastrasse ein Mahnmal errichtet.

**5** Die Gedenkstätte Ahlem in der früheren Israelitischen Gartenbauschule wurde 2014 aufwendig renoviert. Unweit davon erinnert als Mahnmal ein stilisierter Asphaltstollen an das KZ Ahlem.

**6** In der Stadt gibt es zahlreiche Gedenktafeln, unter anderem zur Erinnerung an die Bücherverbrennung am Maschsee. Eine Infotafel am Bahnhof Fischerhof erinnert an die Deportation der Sint.

**7** Am Standort der in der Reichspogromnacht 1938 zerstörten Synagoge in der Roten Reihe gibt es eine Gedenkstätte. Unter anderem werden dort am 9. November – wie auch in der Predigthalle des jüdischen Friedhofs an der Strangriede – regelmäßig Kränze niedergelegt.

**8** Ein Denkmal für die Deserteure der NS-Zeit, geschaffen von der Künstlerin Almut Breuste, wurde im Mai 2015 auf dem Fösselriedhof in Limmer enthüllt. Hier ruhen auch hingerichtete Wehrmachtssoldaten. In der ganzen Region gibt es zudem zahlreiche Kriegsgräberstätten und traditionelle Kriegerdenkmäler.

**9** Der Künstler Gunter Demnig hat mehr als 350 Stolpersteine in Hannover verlegt, die im Gehwegpflaster an NS-Opfer erinnern. Auch zahlreiche Straßennamen sind dezentrale Erinnerungselemente. Die Museen bieten immer wieder pädagogische Programme zur NS-Zeit an. Für einen Audiospaziergang zur NS-Geschichte des Maschsees gibt es Dateien zum Download unter [www.erinnerungskultur-hannover.de](http://www.erinnerungskultur-hannover.de). Auf der Internetseite [kukunft-heisst-erinnern.de](http://kukunft-heisst-erinnern.de) gibt es einen virtuellen Stadtrundgang zu Orten der NS-Geschichte. *be*

**HAZ** Eine Bildergalerie unter [haz.li/gedenken](http://haz.li/gedenken)



„Eine pragmatische Lösung“: Die ehemalige Volkshochschule steht seit 2015 leer. FOTO: VON DITFURTH

„Wir haben in Hannover bereits einen Lernort für Schulklassen – wozu brauchen wir noch einen weiteren?“, fragt sie.

Gabriele Lehmborg hat die Gedenkstätte Ahlem mit aufgebaut. Diese wurde 2014 wiedereröffnet, nach einer aufwendigen Umgestaltung für 6,3 Millionen Euro. Mit mehr als 15.000 Besuchern im Jahr wird sie gut angenommen, vor allem von Schulklassen. Diese Klientel erneuert sich naturgemäß mit jedem Jahrgang – und ist doch begrenzt: Die wenigsten Lehrer können zu einer Unterrichtseinheit gleich zwei Besuche an „außerschulischen Lernorten“ in den Stundenplan integrieren. Auch wenn die Erinnerungsstätte in der VHS eigene Akzente setzte, würde sie fast unweigerlich in Konkur-

renz zu Ahlem treten, fürchtet Lehmborg: „Das ist kein schöner Gedanke.“

### Henry Kissinger war in Ahlem

Die Gedenkstätte Ahlem ist in Trägerschaft der Region, nicht der Stadt. „Beide Institutionen haben wohl den Wunsch, etwas Besonderes zu schaffen. Doch das Thema taugt nicht dazu, sich zu profilieren“, mahnt Renate Bauschke. Die frühere Schulleiterin engagiert sich im Ahlemer Arbeitskreis Bürger gestalten ein Mahnmal. Seit 1994 erinnert ein beeindruckendes Monument an das frühere KZ Ahlem. Kurz nach dessen Fertigstellung sah sich der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger, der als junger Soldat das KZ mit befreit hatte, das Mahnmal an. Er besich-

tigte auch die nahe Gedenkstätte Ahlem in der ehemaligen Israelitischen Gartenbauschule. Lauter authentische Orte. Derzeit ist geplant, auf dem KZ-Gelände, wo nur noch Fundamente an das Lager erinnern, einen Stationsrundgang mit Erklärtafeln aufzubauen.

„Die Institutionen sollten beim Gedenken zusammenarbeiten“, sagt Bauschke. Das VHS-Gebäude hält sie für unattraktiv: „In Ahlem könnte man sich gemeinsam auf authentische Orte fokussieren.“ Regionspräsident Hauke Jagau (SPD) will sich zu den städtischen VHS-Plänen nicht äußern – diese fielen nicht in seinen Zuständigkeitsbereich. „Prinzipiell halte ich es aber für sinnvoll“, sagt er diplomatisch, „Kooperationen auf dem Feld der Erinnerungskultur auszubauen.“

## KOMMENTAR



Von Simon Benne

## Bitte keine Konkurrenz!

Keine Frage: Hannover braucht einen Lernort, an dem Schüler außerhalb des Klassenzimmers etwas über die NS-Zeit erfahren. Doch die Pläne, einen solchen Platz in der früheren VHS zu schaffen, sind absurd. Weil es diesen Lernort längst gibt. Technisch und pädagogisch ist die Gedenkstätte Ahlem auf dem neuesten Stand. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die Stadt einen eigenen Lernort vor allem deshalb schaffen will, weil Ahlem in der Trägerschaft der Region ist. Das ist groteske Kirchturnbspolitik. Die Stadt baut sich ja auch keinen eigenen Zoo, nur weil im schon existierenden Zoo der Regionspräsident den Hut aufhat.

Es gehört zum Credo deutscher Gedenkkultur, dass jeder an seinem Platz die Erinnerung an die NS-Zeit wachhalten muss. So gesehen ist es sogar verständlich, dass die Stadt ein eigenes Zeichen setzen will. Doch das darf nicht dazu führen, dass sich am Ende zwei ähnliche Einrichtungen Konkurrenz machen.

Hannovers Erinnerungskultur ist von beeindruckender Vielfalt. Anderswo legen an Gedenktagen graue Honoratioren mit großer Routine Kränze nieder. In Hannover ist es dem städtischen Team Erinnerungskultur in den letzten Jahren mit viel Kreativität immer wieder gelungen, dabei Jugendliche ins Boot zu holen, die sich ernsthaft mit der NS-Zeit auseinandersetzen. Stadt und Region müssen beim Thema Gedenken zusammenarbeiten, auch mit Schulen und Religionsgemeinschaften. Nicht im maroden VHS-Gebäude, sondern an authentischen Orten wie Ahlem. Den Schülern ist egal, wer dort Hausherr ist.

## Verkaufen und zurückmieten – CDU zweifelt an Stadt

Von Conrad von Meding

Wenn die Stadt ihre Gedenkstätte im ehemaligen VHS-Gebäude gegenüber vom Rathaus einrichten will, dann muss sie für die Räume künftig Miete zahlen – dabei hat sie die Immobilie gerade erst verkauft. Eigentümer ist die Baum Unternehmensgruppe. Der CDU stößt das sauer auf – denn auch das nahe Sparkassen-Gebäude am Aegi ist von dem kommunalen Tochterunternehmen gerade erst an Baum verkauft worden, kurz darauf hat die Stadt dort große Büroflächen für zahlreiche Mitarbeiter ange-

mietet. „Kaufmännische Fehler“ hält CDU-Wirtschaftspolitiker Jens-Michael Emmelmann dem städtischen Management vor.

Über die Kauf- und Mietpreise bewahren alle Beteiligten Still-schweigen. Bekannt ist, dass Unternehmer Gregor Baum in das alte VHS-Gebäude rund 20 Millionen Euro investieren muss. Denkmalaufgaben wegen der alten Stadtmauer und der Fragmente des Bortrick-Stadtturms im Inneren sowie des großen Mosaikfensters verteuern die Modernisierung. Für den Umbau hat Baum einen Architektenwettbewerb ausgelobt, des-

sen Ergebnis eine hochwertige Ziegelfassade vorschreibt. Am Ende muss er als Unternehmer bei der Vermietung einen Gewinn machen, entsprechend hoch dürften die Mietpreise sein. 15 Euro pro Quadratmeter für modernisierte Büroflächen in guter Lage gelten derzeit als Standard. Wenn die Stadt 20 Jahre lang 400 Quadratmeter für ihren Erinnerungslernort mietet, summiert sich die Miete auf mehr als eine Million Euro.

Andererseits sind derartige Verkauf- und Zurückmietgeschäfte längst üblich. Häufig kann der Privatunternehmer Bauaufträge fle-

xibel ausschreiben als eine Kommune, die Stadt belastet ihren Investitionsetat nicht und muss sich während der Mietzeit nicht um defekte Wasserhähne und quiet-schende Türen kümmern – verliert allerdings langfristig an Vermögen, weil sie Immobilien in wertvollen Lagen verkauft, anstatt sie zu sanieren.

Emmelmann erinnert allerdings auch daran, dass der Umgang mit dem VHS-Gebäude schon vorher finanziell unruhig gelaufen sei. Der Verkauf sollte die Modernisierung des aktuellen VHS-Gebäudes am Hohen Ufer finanzieren, „der Plan

ging aber wegen des im Vergleich zu den hohen Kosten geringen Erlöses nicht auf“. Der Umgang mit der Immobilie sei „zumindest aus kaufmännischer Sicht ein Desaster für die Landeshauptstadt“.

Bei der möglichen Mietfläche für den NS-Lernort geht es allerdings derzeit nur um 400 Quadratmeter – doch das Haus wird nach dem Umbau ungefähr 4200 Quadratmeter Nutzfläche haben. Baum will straßenseitig Geschäfte unterbringen, in den oberen Etagen Büros. Die Vermietung läuft – wie weit sie gediehen ist, war gestern nicht zu erfahren.